

Text Marco Puschner **Fotos** Giulia Iannicelli

Spiel, Spaß und Bildung

Kulturangebote für Kinder setzen auf gleichberechtigte Teilhabe

Lisa hat sich ein blaues Kleid erobert und einen großen blauen Hut mit breiter Krempe aufgesetzt. „Blau ist meine Lieblingsfarbe“, erzählt die Drittklässlerin. „Meine auch, aber ich habe nichts Blaues mehr gefunden“, sagt Melissa. Aber mit ihrem Strohhut und dem weinroten Hemd ist sie auch sehr zufrieden. Es geht laut und bunt zu an diesem Morgen im Kachelbau, der Spielstätte des Theater Mumpitz. Melissa, Lisa und die anderen Kinder aus den dritten Klassen der Konrad-Groß-Schule, der Herschel-Schule und der Amberger-Schule freuen sich, dass heute mal nicht Mathe oder Deutsch auf dem Stundenplan stehen – sondern das Stück „Lottes Feiertag“.

„Es soll ein besonderer Tag für die Kinder sein, deswegen sollen sie sich vorher auch etwas Festliches anziehen können“, sagt Andrea Maria Erl, künstlerische Leiterin von Mumpitz. Das Kindertheater hat dafür eigens den eigenen Fundus noch um Textilien aus Second-Hand-Läden erweitert. Die besondere Kleidung passt auch zu dem Stück, in dem es um eine – allerdings mit vielen Komplikationen beladene – Geburtstagsfeier geht. Für die Kinder beginnt mit dem Besuch im Kachelbau eine kleine Veranstaltungsreihe, die sich wie ein roter Faden durch das Schuljahr zieht: Der symbolische „Kulturrucksack“, den Mumpitz mithilfe der Stadt und zahlreicher Sponsoren für 1 000 Kinder aus zwölf Schulen geschnürt hat, beinhaltet noch Besuche beim Tanztheater der Tafelhalle und im Neuen Museum. Zum

Abschluss erleben die Kinder im Sommer 2012 ein Konzert im Staatstheater.

Erl hat das Konzept des „Kulturrucksacks“ aus Norwegen importiert, wo den sechs- bis 16-jährigen Schülern der Besuch in kulturellen Einrichtungen ermöglicht wird. „Ich fand das sehr überzeugend.“ Freilich könne Mumpitz es nicht stemmen, das Projekt flächendeckend einzuführen. Deshalb habe man sich auf dritte Klassen und auf Schulen in Stadtteilen fokussiert, die von Arbeitslosigkeit und vielen sozialen Problemen geprägt sind. Es geht darum, auch Kindern aus sozial benachteiligten Schichten frühzeitig einen Zugang zur Kultur zu ermöglichen.

Bei der Stadt rannte Erl mit der Idee offene Türen ein. In dem unter Federführung von Sozialreferent Reiner Pröbß im Jahr 2008 erarbeiteten städtischen Arbeitsprogramm gegen Kinderarmut ist ausdrücklich festgehalten, dass sich Armut nicht nur über finanzielle Sorgen definiert, sondern auch über fehlende Teilhabegerechtigkeit. „Kultur für alle Kinder“ lautet eine Forderung dieses Papiers. Kulturelle Angebote würden trotz großzügiger Preisreduzierungen nicht genutzt, weil die Familien ihre Prioritäten anders setzen. Auch gebe es „Hemmschwellen gegenüber vielen Kultureinrichtungen von Seiten armer Nutzer“, heißt es in dem Programm.





Sich einmal wie ein Kaiser fühlen oder in die Rolle einer Schauspielerin schlüpfen: Spezielle von Sponsoren, Stiftern und Stadt unterstützte Angebote sollen Kindern fernab ihrer sozialen Herkunft und des Geldbeutels ihrer Eltern frühzeitig Kultur schmackhaft machen – vom Museumsbesuch über Kindertheater bis zum Musikunterricht.



In andere Rollen schlüpfen, Theaterluft schnuppern und gemeinsam in einem Stück mitspielen: Das Theater Mumpitz öffnet im Zuge des Projekts „Kulturrucksack“ seine Pforten.

Diese Thesen wurden durch eine empirische Untersuchung bestätigt, die Uli Glaser, im Sozialreferat für bürgerschaftliches Engagement zuständig, gemeinsam mit dem Amt für Statistik und Stadtforschung veranlasst hat. Demnach waren 77,3 Prozent der Eltern, die ein sehr niedriges Einkommen haben, noch nie mit ihrem Kind im Theater. Bei jenen, die 100 bis 150 Prozent des Durchschnittseinkommens beziehen, haben dagegen nur 27,3 Prozent nie eine solche Veranstaltung besucht. Ähnlich deutlich fällt der Unterschied bei den Museumsbesuchen aus. 46,4 Prozent der Geringverdiener waren noch nie mit ihrem Kind im Museum, bei den Gutverdienern sind es nur 11,7 Prozent.

„Aber quer durch alle Einkommensschichten ist es Eltern eigentlich wichtig, den Kindern kulturelle Angebote zu machen“, sagt Glaser. Doch auch die kulturellen Einrichtungen tun oft wenig, um sich diese Besucherschichten zu erschließen; Glaser diagnostiziert hier eine gewisse „Blindheit“, von der auch schon im Arbeitsprogramm die Rede ist: „Ein Vollzahler aus der gehobenen Mittelschicht kann für die Bilanz mehr wert sein als eine benachteiligte Familie, die nichts oder nicht den vollen Eintritt zahlt und dennoch aufwändig umworben und begleitet werden müsste“, ist dort zu lesen. So werden durch Projekte wie den „Kulturrucksack“ auf beiden Seiten Barrieren abgebaut. Glaser sieht in der Zusammenarbeit mit den Schulen und Kindertagesstätten einen „Königsweg“, das beschriebene Problem zu lösen: „So kann man alle Kinder unabhängig vom Status der Eltern erreichen.“

Die Kinder sollen aber Kunst nicht nur rezipieren, sondern sich auch selbst einbringen können. So werden aus den vier Veranstaltungen des „Rucksacks“ acht – es kommen nämlich jeweils vor oder nach den Besuchen der Kinder in den Einrichtungen beispielsweise Musikpädagogen in die Klassen und erklären die Instrumente. Oder Schauspieler sprechen mit den Schülerinnen und Schülern über das Stück.

Während Erl es als zentralen Bestandteil des „Kulturrucksacks“ bezeichnet, dass die Kinder an die gesamte Bandbreite der Kunstrichtungen herangeführt werden, setzen andere vergleichbare Projekte Schwerpunkte: Das von den Stifter-Ehepaaren Gierse und Bouhon initiierte Konzept „Mubikin“ (Musikalische Bildung von Kindern und Jugendlichen in Nürnberg) stellt Instrumente und Gesang in den Mittelpunkt, ein Projekt des Kunst- und Kulturpädagogischen Zentrums der Museen in Nürnberg (KPZ) ermöglicht Förderschülern den Besuch in Museen.

Die hinter den Initiativen stehende Philosophie ist aber vergleichbar: „Wir wollen Hunger wecken. Ohne Kennen kein Hunger“, sagt Erl von Mumpitz, und Gerlinde Gierse meint: „Wir wünschen uns, dass die Kinder, wenn sie in die Schule kommen, fragen: Wo sind die Trommeln? Warum wird hier nicht gesungen?“ Helmut Gierse betont die Bedeutung der ästhetischen Fächer: Mehrere wissenschaftliche Studien hätten bewiesen, dass „aktives Musikmachen und -erleben wie ein Lebensmittel im ganzheitlichen Sinne Kompetenz bildend ist.“ Dem steht entgegen, dass „manche Kinder gar nicht wissen, wie ein Instrument aussieht“, wie Sozialreferent Prölß pointiert formuliert.



Beim Besuch des Spielzeugmuseums mit dem vom Zentrum Aktiver Bürger unterstützten Programm „Kulturfreunde“ können die Mädchen und Jungen nach Herzenslust die Spielgeräte austesten. Foto: Kindergarten Verklärung Christi

Gemeinsam mit der Stadt, die eine Stelle für „Mubikin“ geschaffen hat und die praktische Koordination leistet, ermöglichen es die Stifter-Ehepaare Gierse und Bouhon nun aber den Kindern zunächst in zwei Schulsprengeln (Herschelplatz und Nordostbahnhof), Instrumente kennenzulernen. Es gebe dabei verschiedene Varianten der Umsetzung, erläutert Helmut Gierse – entweder würden Erzieher von Musikpädagogen geschult, oder aber „die Profis kommen zu den Kindern und üben mit ihnen“; das entscheiden die beteiligten Einrichtungen. Die dritte Variante ist eine Mischung aus beiden Modellen. Wichtig aber finden die Gierses und Bouhons, dass man möglichst viele Kinder anspricht, dass eine Institutionalisierung erreicht wird – deswegen findet „Mubikin“ an Kindergärten und in Schulen (erste und zweite Klasse) statt und nicht beispielsweise in Einrichtungen der offenen Jugendarbeit.

Aus der Bouhon-Stiftung fließen jährlich 50 000 Euro in „Mubikin“, die „Stiftung Persönlichkeit“ der Gierses investiert 100 000 Euro pro Jahr in das Projekt, das zunächst für zwei Jahre angelegt ist. Auch beim „Kulturrucksack“ gehört das Ehepaar Gierse mit insgesamt 25 000 Euro in drei Jahren zum Sponsorenpool. Natürlich, sagt der selbstständige Industrieberater Helmut Gierse, könnte er sich auch teure Ferraris kaufen. Aber den Kindern eine Chance für die Zukunft zu geben, sei ihm und seiner Frau, die als Sozialpädagogin arbeitet, wichtiger. Die beiden haben selbst drei erwachsene Kinder und vier Enkel. Dieter Bouhon, Apotheker im Ruhestand, argumentiert ganz ähnlich. Er betont den Wert ästhetischer Bildung und möchte den Kindern damit auch für



Trommeln, Triangeln und Tschinellen: Mädchen und Jungen des Kindergartens Herschelplatz machen im Zuge des Projekts „Mubikin“ erste Gehversuche mit Musikinstrumenten.

ihre Freizeit Perspektiven ermöglichen, die über den Fernsehkonsum und das Computerspiel hinausgehen: „So können wir einen kleinen Beitrag dazu leisten, dass sich die Gesellschaft positiver entwickelt, als wir es momentan erleben.“

In Deutschland hängt der Bildungserfolg enorm von der sozialen Herkunft ab. „Hierzulande wird das Abitur vererbt“, sagt Glaser schmunzelnd. Daher fördert „Mubikin“ genau wie der „Kulturrucksack“ Kinder in Gebieten, in denen die soziale Situation schwierig ist. Langfristig aber, so Helmut Gierse, soll das Programm möglichst alle Schulen und Kindergärten erfassen. Und zwar bis zur 12. Klasse!



Musik ist Trumpf: die Mädchen und Jungen können beim gemeinsamen Musizieren ihre Fertigkeiten ausprobieren.

Derzeit richtet sich „Mubikin“ noch an die Kleinen. Das KPZ-Projekt „10 x 10 – ins Museum gehen“, das im Schuljahr 2011/12 in seine zweite Runde nach 2009/10 geht, hat dagegen Fünft- bis Neuntklässler als Zielgruppe. „Bei den Kleinen kann man viel bewirken, aber auch die Größeren haben das Recht, dass man sich um sie kümmert“, sagt Projektleiterin Astrid Seichter. Zehn Förderklassen können in diesem Schuljahr bis zu zehn Angebote des KPZ in verschiedenen Museen wahrnehmen und werden dabei von einer Museumspädagogin begleitet.



Projekt „10 x 10 – ins Museum gehen“: Schüler der sechsten Klasse des Sonderpädagogischen Förderzentrums entdecken im Germanischen Nationalmuseum Kunstschätze.

Uli Glaser findet an „10 x 10“ vor allem die Konzentration auf Förderschüler wichtig, sei dies doch eine Gruppe, die oft von vornherein durch das Raster falle: „Wenn wir immer vom dreigliedrigen Schulsystem reden, definieren wir die 400 000 Kinder, die in Förderschulen gehen, einfach weg.“

Ein weiteres Projekt nimmt die Eltern mit an Bord: Das vom Zentrum Aktiver Bürger (ZAB) organisierte und städtisch unterstützte Programm „Kulturfreunde“. Fünf- bis achtjährige Kinder aus zwölf Kindergärten und -horten gehen mit ihren Eltern und den Ehrenamtlichen vom ZAB zum Beispiel ins Opernhaus, um dort hinter die Kulissen zu schauen, oder in Künstlerateliers. Auch der Besuch von Kindertheatern oder Stadtführungen steht auf dem Programm. „Die Erzieher lernen dabei die Eltern nochmals ganz neu kennen“, sagt Ute Zimmer vom ZAB, die das Projekt organisiert. Auch diese Initiative richtet sich an Kinder, die in sozial schwierigen Stadtteilen leben. „Ausschlaggebend war der Gedanke, die Leute aus ihrem engen Umfeld zu lösen. Viele kommen aus ihrem Sprengel nicht heraus“, berichtet Zimmer.



Zwei Schüler des Sonderpädagogischen Förderzentrums konnten in die Kopien der Kleider der Kaiser Karl der Große (links hinten) und Sigismund (rechts hinten) schlüpfen. Das Kunst- und Kulturpädagogische Zentrum der Museen in Nürnberg machte es mit dem Projekt „10 x 10“ möglich.

„Manche Kinder kennen die Burg zum Beispiel nicht. Die denken, die Welt hört am Plärrer auf“, pflichtet Uli Glaser bei.

Ähnlich wie beim „Kulturrucksack“ wird auch bei den „Kulturfreunden“ das Erlebte in den Einrichtungen nachbereitet. „Die Kinder spielen zum Beispiel nach einem Theaterbesuch das Stück nochmals nach. Sie sollen auch den Künstler in sich entdecken, selbst zu Kultur-Schaffenden werden“, sagt Zimmer.

Doch noch eines ist den Initiativen gemeinsam: Der stetige Kampf um finanzielle Mittel. Der „Kulturrucksack“ geht heuer in seine dritte Runde, doch laut Erl ist ungewiss, ob es noch eine vierte gibt; das findet die Projektorganisatorin sehr bedauerlich angesichts der vielen positiven Rückmeldungen aus den Schulen. „Mubikin“ lebt vorwiegend aus Geldern der Stiftungen; allein, das Geld „wächst nicht bei Bouhons im Garten oder bei Gierses im Keller“, sagt Helmut Gierse.

Die Nachhaltigkeit der Initiativen sei nicht gesichert, räumt Prölß ein. Der Sozialreferent hätte sich gewünscht, dass Gelder aus dem Bildungs- und Teilhabepaket an die Institutionen gegangen wären, die solche Projekte stemmen. Es liege beim Teilhabepaket zu viel Verantwortung bei den Eltern, findet auch Erl, denn diese müssten erst einen Antrag stellen und dann auch die kulturellen Angebote herausuchen. Damit würden wieder nur Kinder gefördert, deren Eltern ohnehin einen Zugang zur Kultur hätten. Erl ist für den umgekehrten Weg: „Die Kultur muss zu den Kindern.“



Nach der Führung „Spiel mit dem Drachen“ im Germanischen Nationalmuseum steht das Basteln von Drachen für ein Schattenspiel auf dem Programm. Foto: Kindergarten Verklärung Christi

Prölß plädiert dafür, öffentliche Gelder für Kultur- und Sportförderung stärker an das Kriterium zu knüpfen, ob die entsprechenden Projekte einen sozialen Anspruch besitzen. Die Stadt bleibe zunächst jedoch in diesem Sektor auf bürgerschaftliches Engagement, wie es die Gierses und Bouhons vorleben, angewiesen. Auch den Kulturgruppen, die „sich bis zur Selbstaussbeutung engagieren“, zollt er großes Lob. Erl sieht im Engagement von Mumpitz einen Weg, „für ein gutes Klima in der Stadt“ zu sorgen: „Uns gibt es jetzt seit über 30 Jahren in Nürnberg. Wir sehen uns auch in der Verantwortung, der Stadt etwas zurückzugeben.“ ■



In diesem Rucksack steckt jede Menge Kultur drin: Der symbolische „Kulturrucksack“, den das Theater Mumpitz mithilfe der Stadt und zahlreicher Sponsoren geschürt hat, soll Kindern aus sozial benachteiligten Schichten frühzeitig einen Zugang zur Kultur ermöglichen.